

EWIG Fernsing - Leseprobe

Ich - das ist der im Titel benannte Oberschütze Ewig Fernsing. Zur Person und zur Titelaussage sollte jedoch hier zunächst einiges klargestellt, durchsichtig, einsichtig gemacht werden.

Zunächst zu diesem Namen - zunächst zu

Ewig Fernsing.

Fersing ist mein Familienname. Ich habe ihn mir nicht ausgesucht - er ist mir an die Wiege geschrieben worden. Der Vorname jedoch ist unecht - zumindest in dieser Zusammensetzung. Er ist ein Produkt meiner mich nicht gerade wohlwollend begleitenden Lebensgefährten - vor allem in der Schulzeit. Hier entstand er, und später lebte er weiter bis hin in die großdeutsche Wehrmacht. Böswillige haben mir zum Spott die Anfangsbuchstaben meiner Vornamen zusammengefügt. So entstand anstelle von Emil - Ludwig - dieses EWIG - unter dem ich nicht weniger gelitten habe als unter meinem Familiennamen.

Ein kurzes Wort auch zu meinem militärischen Rang, zu dem Oberschützen. Nach einem Dienstjahr, nach einem Rekrutenjahr, musste ein Soldat, hier ein ‚Schütze‘, befördert werden, davor konnte keine noch so große Dummheit schützen. Die Wohlgewogenen wurden nach dem Rekrutenjahr Gefreite, die anderen nur Muss-Oberschützen. Ich wurde Oberschütze, was allein schon einiges über mich und meine Stellung im Militär aussagt, wie ich meine. Aber - der Titel greift dem Geschehen vor. Es fing natürlich an mit dem Rekruten Ewig Fernsing - mit dem berühmten oder auch berüchtigten Schütze Arsch im letzten Glied.

Mein ungeliebter Familienname und die böseartig verkürzten Vornamen stellten mich schon früh - sehr früh an den Pranger der Lach-

mäuler. Immerhin einen Vorteil hatte das, ungewollt, es ergab sich nach und nach ein gewisser Gewöhnungseffekt. Ein ‚gewisser‘ nur, allerdings nur ein ‚gewisser‘. Nie verwunden, niemals gänzlich verwunden und hinter mit gebracht. Dann - in der Uniformwelt, in der Drillich- und Grauwelt der Wehrmacht erreichte der Lachgenuss an meinem Name einen selbst für mich ungeahnten Höhepunkt. Hinzu kam, dass ich ohne Stimme, besser gesagt, unmusikalisch war und eben dadurch auch nicht singen konnte - jedenfalls nicht notenrichtig, nicht tongerecht genau. Das hinwiederum rief meine Widersacher, so weit sie dann über mich bestimmen konnten - und das konnten sie in der feldgrauen Militär- und Litzenwelt - dazu auf, mich immer wieder zum Singen zu bringen. Meine Unmusikalität steigerte das Vergnügen der spottfreudigen Kameraden und der Herren Vorgesetzten aufs höchste. So blieb mir nur eines - ausgeliefert wie ich nun einmal in der ‚Karabiner 98-k-Welt‘ war - mich einfach dem Gelächter hinzugeben, mich zum Auslachen hinhalten zu lassen oder zu verzweifeln, aber - da - nun, das lag mir nicht. Es gibt wohl auch eine Lust am Untergang, aber hierzu sollten sie Ewig Fernsing, nach Beendigung dieser Lektüre, interviewen. Er wird es bestätigen und genauer deuten.

Bald begann ich zu begreifen, dass man den, über den gelacht wird, der ausgelacht wird, dass man sich den hält, festhält für die weiteren Spässe in die Zeit, vor allem in dieser Soldaten-Welt. Hier sah ich eine kleine Chance, meine Chance, jeweils kurz vor dem Untergehen herausgefischt zu werden. Das - das schien gegeben zu sein. Ja. Ich wollte diese graue Waffenwelt und das Chaos, das es aufriss, überstehen. So wurde ich schließlich sogar ganz gerne der Kasernenhoffnarr bis hinein in die Geschützduelle. Denn Spaß gab es wenig und wenn, dann war er meist für und zäh. Aber, wie bemerkt, ein Fernsing, ein Ewig Fernsing, der jederzeit greifbar, verfügbar war - Das half dem Weiterleben, dem Überleben.

Durch Erfahrung wurde ich nach und nach gewitzt, wurde ich eine gelernte Witzfigur. Nun hatte ich endlich erfasst, dass der Ausgelachte am Ende klüger ist als die Auslacher. Ja, ich lernte es,

mir die Narrenkappe aufzusetzen. Und das war letztenendes das Schönste daran - es kam bald so weit, dass ich lachen lernte und sie nicht wussten worüber.

Soviel zur Einleitung. Aber nun will ich die Geschichte, die Geschichten erzählen. Ich bin sicher, ich habe vieles davon inzwischen vergessen, aber es bleibt, wie ich glaube, doch noch genug übrig, um zu verstehen, was war, und weshalb ich es dann aufgeschrieben habe.

Alle begann mit einer ungeheuren politischen Fehleinschätzung der gegebenen Zeitsituation durch mich. Dieser Anfang ist in das Jahr 1937 verlegt. Ich war siebzehn Jahre alt. Ich hatte mich vorzeitig und freiwillig zur Ableistung der zwei Wehrmachtsdienstjahre gemeldet. Nicht aus Begeisterung, nicht aus irgendeinem Dienst-eifer, nein, ich hatte eine andere Rechnung aufgemacht. Aber - wie gesagt - ich hatte mich verschätzt. Das einzige, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist, dass ich mit dieser falschen politischen Einschätzung nicht alleine stand. Neben mir - oder besser hier gesagt, vor mir, standen die europäischen Regierungschefs, Monarchen, Thronanwärter und weiter - aber die Berufung auf die hohen Häupter mag zwar moralisch hilfreich sein, geändert an den Folgen dieser Fehleinschätzung für mich hat sich dadurch nichts. Ich hatte mich freiwillig gemeldet, um möglichst schnell diese unabwendbaren zwei Jahre hinter mich zu bringen, um dann frei zu sein - 1939 hätte ich dann mein ‚Hallelujah‘ singen können. Aber - wer weiss es nicht - es kam eben ganz anders. Die Nazis hängten einen Krieg an die zwei Jahre. Nun war ich drin und dran und das auch noch zwei Jahre länger, als notwendig gewesen wäre. Von dieser Zeit will ich erzählen bis in die Herbstmonate des Jahres 1945 hinein - bis knapp hinter jenen 8. Mai 1945.

Aber mit der Rekrutenzeit begann die graue Schräglage, die feldgraue Schräglage des Fernsingewigen. Ja - und so begann es -

Meine Einberufung hatte mich erreicht. Ein amtliches Schriftstück

mit Stempel und Unterschrift, das mich nun unwiderruflich zum Eintritt bestellte, zum Eintritt in das Infanterie-Regiment 103, I. Bataillon, Standort: Jena-Zwätzen. Der Weg dahin war nicht verfehlbar. Die Kasernen standen zwar am Rand der Stadt, aber wer immer den Weg nach Jena-Zwätzen nahm, musste ihnen unausweichlich begegnen. Und da ich mich aus der Innenstadt von Jena, aus meinem Elternhaus auf den Weg machte -

Das Haar vorsorglich ganz kurz geschnitten, einen kleine Koffer in der rechten und den Einberufungsbefehl in der linken Hand, fuhr ich mit der Zwätzenlinie der Strassenbahn meinem nun mir selbst vorbestellten Ziele entgegen. Ein vorsichtiger Rundblick im Strassenbahnabteil überzeugte mich, dass ich nicht alleine auf dem Wege war. Da hockten noch etliche gleich mir. Schweigsam die meisten - wie immer wohl Menschen vor einem uneinsehbaren Abenteuer.

Ja. Es waren derer viele unterwegs zum selben Endziel, denn unüberlegter Weise hatten sie uns alle zur gleichen Stunde dahin beordert. Es war der 2. November, 8 Uhr morgens, 1937. "Immerhin noch eine einigermaßen zivile Zeit", dachte ich. Nun, es war die letzte davon.

Der kleine Koffer war leicht, denn außer Zahnbürste, Kamm, Rasierapparat und Waschlappen wurde nichts benötigt. Alles andere wurde verabreicht, einschließlich der langen weißen Nachthemden, die uns bei entsprechender Nachtlichtkorridorbeleuchtung wir zu Unrecht hierher verschlagene Nonnen aussehen ließen, wenn die Herren Unteroffiziere uns zu ihrem Spass nachts zum Korridorexerzieren aus den Betten jagten. Ja, ein perfekter Service, wie sich dann zeigte. Der Koffer, der leere Koffer später, hatte nur einen Sinn, die Zivilklamotten auszunehmen, die überflüssigen. Privates war ansonsten nicht gefragt. Ich hatte den Fehler gemacht, ein Buch mitzunehmen, den ‚Hyperion‘ von Hölderlin. "Das Land der Griechen mit der Seele suchend". Denkste. Pustekuchen. Gegenteilig machte es sich später klar. "Kriechend mit dem Leibe die Erde suchend", auch wenn sie noch so klitschig oder schlammig war - nicht ,auch

wenn sie', nein, gerade ,wenn sie'!! Doch das - das wurde erst in der folgenden Zeit erfahren.

Das Reklam-Buch hatte ich glücklicherweise in eine unauffällige verschließbare Hülle versteckt. Hierbei beriet mich wohl zum ersten Male der feldgraue Schalkgott am Anfang meines Grauweges, wie später noch oft. Wenn bei einem Spindappell dieses Buch gesichtet worden wäre - um Himmelswillen - sie hätte mich zum Intellektuellen gebrandmarkt - und das - glauben sie mir, glauben sie mir es bitte ganz ernsthaft - das wäre nahezu tödlich für mich gewesen. Und ich wollte mich doch, mich, den Ewig Fernsing, wenn es möglich war, erhalten.

Aber nun war das Tor, das Kasernentor und die wehende Reichskriegsflagge erreicht. Dem Stahlhelm am Tor das Papier hingezigt. Ein lässiges Fingerwinken. Er sah schon gar nicht mehr hin. Wozu auch. Drinnen wachte ja die Wache im Wachhäuschen. Mit zusammengeschlagenen Halbschuh-Absätzen harrten wir offenen Ohres, was sie aus den Papieren lasen, auch aus denen, die vor ihnen lagen. Sie wiesen uns ein. Und mit "Jawoll, Herr Unteroffizier", begann der lange Weg, der neue - der sehr lange. Erstes Gebäude rechts von der Wache für mich. Melden beim UvD, dem Unteroffizier vom Dienst, der ein Gefreiter war. Auch hier ersetzte stramme Haltung, auch in Zivil noch, und ein ernstes Gesicht, eine wohl auch kaum zu erwartende Begrüßung. Im 1. Stock des Kasernengebäudes wurde ich erwartet. "Schwein gehabt", meinte zu meiner Zuteilung der UvD, der ein Gefreiter war, denn ich war zum Bataillions-Stab geraten. Zum Nachrichtentrupp des Bataillions-Stabes, erwartet zum Strippen ziehen und morsen. Wir waren insgesamt unserer zwölf Neue. In einer Stube hockten wir zusammen und harrten der Ereignisse, die kommen mussten. Jetzt nun waren wir in der Tat endlich ganz angekommen, ganz vereinnahmt, arriviert -